

Ulla Kugler

Die Sozia, ...die sich was traute



Von Mädels, Männern und Maschinen

Nehmt Platz...

Inhalt

Vorwort

Teil I: Wie alles begann

1. Willi auf Sardinien
2. Sie will mich nicht
3. Im Land der Elche
4. Die Gepäckfrage
5. Der dänische Prinz
6. Auf vier Beinen
7. Mofaerfahrung
8. Die Gene
9. Selber fahren, aber was?
10. Eine Maschine muss passen
11. Die ersten Übungen

Teil II: Unterwegs auf drei Rädern

12. Die erste Ausfahrt
13. Ein Hotel, das es in sich hat
14. Fatale Kirschweinformen
15. Alpen-Tour mit Föhnwelle
16. Aufs Navi ist Verlass
17. Jugendliebe
18. Begegnung mit einem Troll
19. Fotosession

Teil III: Geht's noch?

- 20. Der Führerschein
- 21. Weiße Lady Nummer zwei
- 22. Geile Kurven
- 23. Fahrzeugverkauf Teil 1
- 24. Unterwegs mal so mal so
- 25. Die Alptraum-Annonce
- 26. Die Rache
- 27. Fahrzeugverkauf Teil 2
- 28. Bella figura
- 29. Verkleidung

Teil IV: Und jetzt erst richtig!

- 30. Weiße Lady Nummer drei
- 31. Das stille Örtchen
- 32. Ich hasse Schotter
- 33. Ausblick

Danke

Vorwort

Die folgenden Gedanken widme ich allen Frauen, die nicht ganz gleichgültig an einem Motorrad vorbeigehen. Sie bewundern unter Umständen die harmonische, Kraft strotzende Optik, sie träumen vielleicht davon, einmal auf der Rückbank Platz zu nehmen, sind eventuell schon Sozia oder fahren bereits eine eigene Maschine und haben ebenfalls eine persönliche Geschichte, eine Motorrad-Vita sozusagen.

Mädels, ich bin fast sicher, dass eure Geschichte viel mehr mit Gefühlen zu tun hat, als die der männlichen Biker! Vielleicht erlebt ihr das Abenteuer „Motorradfahren“ deshalb noch intensiver, vielfältiger und nachhaltiger! Das wäre prima! Mir ging es dabei, wie folgt:

Stopp! Sollte sich doch vielleicht ein männlicher Leser auf diese Seiten verirrt haben, so zolle ich ihm Respekt! Er ist zumindest wohltuend neugierig. Vielleicht interessiert ihn aber auch die Sichtweise seiner Passion aus einem anderen, dem weiblichen Blickwinkel? Oder liest er in der Absicht zu „beweisen“, dass dieses „harte Männerhobby“ ja wohl doch nichts für Frauen ist?

„Haben diese Emanzen nichts Besseres zu tun, als sich auch noch bei uns einzumischen?“, könnte er denken.

Oder ist er offen und aufgeschlossen wie ein moderner, toleranter Mann, der bereit ist, die Gefühle seiner Partnerin zu akzeptieren? Wäre es so, Glückwunsch! Du wärst der eigentlich coole Boy! Langfristig hättest du sicher mehr Erfolg bei den Frauen als dein Machokollege!

Dann möchte ich auch dir erzählen, welche Gedanken mich dazu trieben SFin (Selbstfahrerin) zu werden und

welche kleineren und größeren Klippen ich dabei zu bewältigen hatte.

Inzwischen fahre ich selber Motorrad. Im Jahr zirka 18.000 Kilometer. Ich fahre nicht, weil es meine bessere Hälfte von mir erwartet. So mag es vielleicht einigen von euch ergehen. Das wäre ein klein wenig schade. Der Genuss wäre dann eventuell etwas getrübt und es könnte zu Fahr- (und Beziehungs-?) Stress kommen.

Ich fahre auch nicht, weil es zum guten Ton gehört oder ein Modetrend ist. Nein, ich fahre, weil es mir riesigen Spaß macht und weil man mit diesem Hobby sich selber noch einmal fordern kann. Natürlich auch, um einzigartige Landschaften hautnah zu erleben, interessante Kontakte zu knüpfen und flexibel zu bleiben.

Euch Mädels sei gesagt: Gebt nicht auf! Bleibt beharrlich am Ball! Selber Motorrad fahren ist eins der schönsten Hobbys, die es gibt! Und vor allem: Es ist keine Altersfrage!

Aber: Wie fing bei mir eigentlich alles an?

Wie alles begann

1. Willi auf Sardinien

Spontan fällt mir Sardinien ein und Willi mit seiner wunderschönen Harley Road King. Eigentlich war *er* es schuld! Aber dazu später mehr.

Vor einigen Jahren hatten mein Mann Thomas und ich einen Sardinien-Bike-Urlaub gebucht. Über einen Veranstalter wurden Motorradtransport, damals eine BMW R 1200 RT, Flug, Rundtour mit Hotelübernachtungen und Roadbook für´s individuelle Fahren organisiert. Insgesamt eine runde Sache, zumal wir nach nur zwei Stunden Flug von Köln nach Olbia um 8 Uhr morgens gleich auf der eigenen Maschine (ich damals als Sozia) Land und Leute erkunden konnten.

Die Straßen auf Sardinien waren bestens zu fahren, da Italien aus EU-Mitteln kurz zuvor auf der Insel eine Komplettsanierung in Sachen Straßen und Brückenbau durchgeführt hatte. Die Ausblicke waren grandios und Thomas in seinem Kurvenelement. Eigentlich war keine Straße gerade, zumindest nicht für eine längere Strecke.

Aber Schräglagen sind für den echten Biker halt das Salz in der Suppe. Einziger Nachteil für die Sozia: Sie sitzt bei der BMW (noch extremer ist es ja bekanntlich bei den Sportmaschinen) höher als der Fahrer und schwebt daher bei Bergstrecken entweder bedrohlich über dem Abgrund oder ihr Kopf kommt der Felswand gefährlich nahe. (Zumindest fühlt!)

Nein, liebe Leserin, ich bin kein Angsthase und vertraute als Sozia von Beginn an bis heute der guten Fahrweise meines Mannes. Es war für mich nur nicht ganz entspannt.

Und dann trafen wir im vorletzten Hotel Willi mit seiner Harley. Das heißt, zunächst traf unsere BMW die cremefarbene, mit weinrot abgesetzte Schönheit aus Milwaukee, indem Thomas seine Maschine bewusst neben die einzige andere auf dem Hotelparkplatz in entsprechende Parkposition brachte.

Beim Abendessen ging dann bei uns das Rätselraten, besser gesagt das Erforschen los, wer denn zu dieser extravaganten Harley passen könnte. Ein Pärchen kam in Frage; doch nein: zu langweilig gekleidet. Ein jüngerer Mann; nein, zu diesem würde eher eine Sportmaschine passen. Auch die anderen Gäste des Hotels kamen nicht in Frage, da ihnen jegliche sportliche Ader oder potentielle Abenteuerlust zu fehlen schien.

Allen – außer einem Herren mittleren Alters, der in einer Ecke saß, sehr geschmackvoll aber nicht übertrieben gekleidet war und ... extrem genussvoll sein Abendessen zu sich nahm. Das war Willi, der Genießertyp, der Harleyfahrer.

Am nächsten Tag kam man an den Maschinen ins Gespräch und er bot mir an, einmal als Sozia auf seiner Harley mitzufahren. Wow! Nach dem Frühstück war es soweit: Ich bestieg ehrfurchtsvoll mit extra hohem Beinschwung den Rücksitz, um bloß keinen Gummistreifen meiner Schuhe auf dem hellen Lack zu hinterlassen.

Und dann ging es los. Ich sage nur: „Good Vibrations“. Natürlich eine extreme Umstellung von einer Flüster-BMW mit Schwebetouch zur Maschine, auf der man die Kolben vibrieren fühlt.

Dazu kam das eigentliche Sitzgefühl! Man sitzt im Gegensatz zur BMW fast auf der Straße, aber wie in einem Relaxsessel, geschützt und gestützt durch die Sissy-Bar. Wir fuhren los. Später meinte Thomas, er sei sein ganz normales Fahrtempo gefahren. Der Unterschied: Bei der Harley sah es sehr gemütlich aus. Und dann die erste Bergkurve nach rechts! Ich sah sie kommen, sie schwebte vorbei, aber die Sozia ließ der Abgrund diesmal einfach kalt! Dank der tiefen

Sitzposition hatte man Fahrerfeeling. Fahrerfeeling? Hört, hört!

Beim Absteigen mein Fazit zu meiner besseren Hälfte:
„Liebling, wir brauchen eine Harley!“

2. Sie will mich nicht

Nach unserer Begegnung mit Willi war für mich klar: Wir brauchen eine Harley! Thomas sah das ganz anders. Als überzeugter BMW-Fahrer war Harley-Fahren nur die pure Schau. Das habe er überhaupt nicht nötig, so seine Reaktion auf meine „Spinnerei“. Schließlich biete BMW mit einer ausgefeilten Technik höchsten Komfort für den Fahrer, sei eine solide deutsche Marke und außerdem einigermaßen bezahlbar. Und wo bleibe ich?

Aber: Steter Tropfen höhlt den Stein und seine geliebte Internetrecherche ließ ihn zumindest mit dieser „exotischen“ Materie amerikanischer Erfolgsgeschichte Kontakt aufnehmen. Und schließlich hatte er ja das Bestreben, mich in dem Hobby auf zwei Rädern bei der Stange zu halten.

Also wurden im Netz die ersten Informationen eingeholt: auf der Harley-Homepage, um sich einen Überblick über die Modelle zu beschaffen, in den abonnierten Motorradzeitschriften, wenn denn mal über eine Harley berichtet wurde, und auf seinen häufig kontaktierten Plattformen ebay und motorscout24.

Da man sich ja nicht nur per Bildschirm informieren sollte, stand bald auch ein Besuch beim örtlichen Harley-Händler an, wo man bepackt mit den geschmackvollsten Prospekten wieder die Heimreise antrat. Und diese Druckwaren zeigten ganz deutlich: Harley-Fahren ist kein normales Motorradfahren – nein, ein „gelebter Traum, eine absolut individuelle Lebensverwirklichung“. So die clever angelegte Werbemasche der Amerikaner.

Und flugs kam zu Hause am Schirm ein Angebot herein, dem man nicht widerstehen konnte: eine wenig gefahrene, in verschiedenen weinroten Farbtönen metallisch schimmernde Road-King – allerdings beheimatet in Luxemburg.

Und nun kam Hartmut ins Spiel, der überzeugte Harley-Fan. Per Zufall kam ein Kontakt zu ihm zustande und wir wurden von ihm in die Geheimnisse einer anderen Motorradwelt eingeführt. Nein, Harley-Fahren sei kein normales Zweiradfahren – Harley-Fahren sei ein Lebensgefühl, plädierte Hartmut über sein aufwendiges Hobby. Wir lauschten fasziniert und andächtig. Wow! Das klang einfach gut.

Sodann fuhr Thomas mit Hartmut als Fachmann und Berater nach Luxemburg, um das angebotene „Schnäppchen“ zu begutachten. Nach unzähligen Umrundungen und Kniebeugen, um die weinrote Schönheit ganz genau ins Visier zu nehmen, ließ der Besitzer sie dann „erklingen“. Und spätestens hier, liebe Mädels, zeigt sich offenbar der Unterschied zwischen den Geschlechtern.

Wir würden rein sachlich bemerken: „Oh je, ist die laut!“

Der Männerwelt dagegen entspringt den Lippen nur ein Wort: „Geil!“

Nach einer Probefahrt und noch letzten Preisverhandlungen bei der x-ten Tasse luxemburgischen Kaffees wurde die rote Zora dann in den vorsorglich mitgebrachten Anhänger verladen und in die heimischen Gefilde transportiert. Käufer und Berater waren in Hochstimmung, hatten sie doch offensichtlich ein Schnäppchen gemacht.

Zuhause angekommen wurde die rote Lady endlich aus ihrem Dornröschenschlaf in dem geschlossenen Anhänger befreit und in die heimische Garage gestellt. Zunächst war geplant, die Nachbarschaft im Dorf nicht an der „Inbetriebnahme“ teilhaben zu lassen, um sich erst einmal in Ruhe zu überlegen, wie man diese „Verrücktheit“ am besten begründen könne.

Also hieß es beim Abladen und Einstellen: „Bloß keinen Lärm machen!“

In der Garage hatte Thomas dann die Idee: „Komm, setz dich doch mal drauf!“

„Nun ja, warum nicht?“, dachte ich mir und fasste beherzt das Eisen an. Unmittelbar ging es los!

Ohrenbetäubend gab die Maschine von sich: „Pieeeeep, pieeeeep, pieeeeep...“ Alarm!

Wieso nur? Thomas hatte ausgerechnet den Reserveschlüssel mit einer inzwischen offenbar komplett entleerten Batterie erwischt, sodass der Sicherheitsalarm ausgelöst wurde. Mit dem Hauptschlüssel in der Hosentasche wäre nichts passiert. Was tun? Es musste ja schnell gehen, damit die Abendruhe der Nachbarschaft nicht vollends gestört wurde.

Die Harley hielt sich aber nicht daran: „Pieeeeep, pieeeeep, pieeeeep ...“

Also erstens: Hauptschlüssel gesucht - momentan nicht aufzufinden.

Unterdessen: „Pieeeeep, pieeeeep, pieeeeep ...“

Zweitens: Betriebsanleitung auftreiben, um manuell den Alarm auszuschalten. Wo mag sie sein? Aha, beim Kaufvertrag in der Wohnung! Für mich bedeutete dies: Lossprinten! Tür auf! Treppe hoch! Gefunden! Zurück! Lesen! Brille fehlt, da Schrift zu klein! Brille suchen! Wo ist Brille? Klar, in der Wohnung! Lossprinten! Tür auf! Treppe hoch! Brille gefunden! Zurück! Schweißperlen sammelten sich auf der Stirn der sportlichen Sozia. Lesen und dabei kapieren!

Parallel: „Pieeeeep, pieeeeep, pieeeeep ...“

Drittens: Persönlicher Code ist nötig! Wo mag er sein! Aha, beim Kaufvertrag! Ist in der Wohnung! Folglich: Lossprinten! Tür auf! Treppe hoch! Suchen! Zurück!

Weiterhin: „Pieeeeep, pieeeeep, pieeeeep ...“

Meine Atmung flatterte, meine Stirn war inzwischen schweißbedeckt. Sind die Nachbarn jetzt aus dem Fernsehsessel gefallen?

Viertens: Nochmals Betriebsanleitung lesen, da Abfolge zum Ausschalten des Alarms zum Behalten zu kompliziert ist.

„Pieeeep, pieeeep, pieeeep ...“

Persönlichen Code in einer festgelegten Folge mit Sonderzeichen eingeben! Vertippt!

„Pieeeep, pieeeep, pieeeep ...“

Zweiter Versuch! Die Finger zittern! Kommt jetzt die gesamte Nachbarschaft dazu? Eintippen - und Stille! - Kein Pieeeep mehr! Geschafft! Heute blieb wider Erwarten die Nachbarschaft zu Hause; für morgen muss man sich etwas einfallen lassen!

Mein Fazit: Mädels, das war für mich ein Zeichen! Eine Harley will mich nicht auf ihrem Sattel haben. Besser: *diese* Harley nicht. Zumindest nicht als Selbstfahrerin. Aber für mich als Sozia ist sie eben doch saubequem!

3. Im Land der Elche

Wenn ich jedoch rückblickend genauer darüber nachdenke, war nicht Sardinien Auslöser für meine Ambitionen mich motorradmäßig zu emanzipieren, sondern wenige Monate zuvor: Norwegen! Ein Land, das zu beschreiben fast sprachlos macht! Thomas und ich hatten bis dato schon manche Länder bereist, aber Norwegen setzte allen die Krone auf!

Obwohl wir damals nur den Süden des viel größer als gedachten Landes erkundeten, bekamen wir den Geschmack der grandiosen Landschaft zu spüren mit schroffen Küsten, tiefen Fjorden, verwunschenen Hochebenen, gigantischen Wäldern und sanften Tälern. Mittendrin immer wieder Wasserfälle. Norwegen, ein Land des Wassers, der Wälder und der Felsen.

Und wir ameisenähnlich auf zwei Rädern über super Straßen im Nirgendwo unterwegs in einem Land, in dem man nach jeder Kurve anhalten und einzigartige Fotos machen könnte! Wie viele Bilder haben wir leider nicht gemacht, um überhaupt voran zu kommen!

Gut, als Sozia hatte ich trotzdem schnell die Kamera zur Hand und konnte die schönsten Motive zur Erinnerung einfangen. Einen Elch haben wir zwar in natura nicht angetroffen, dafür aber etliche Schafe, die am Ende eines Tunnels munter die Straße kreuzten.

Wegen der Ruhe ausströmenden Landschaft und der wohlthuenden Lebenseinstellung der Norweger ticken hier die Uhren ein Stück langsamer als im hektischen Deutschland. Das Leben läuft besinnlicher ab, weniger aufgeregt und daher fließt auch der Verkehr gemütlicher. Das heißt: „Verkehr“ gibt es nicht, höchstens einmal punktuell in größeren Städten. Auf dem Land ist man vorwiegend allein unterwegs, hat sich aber in sehr kurzer Zeit die gemütliche Fahrweise angewöhnt. Schließlich gilt es ja, die einzigartige

Landschaft möglichst intensiv mit allen Sinnen wahrzunehmen.

Und eines Tages beim Dahingleiten kam es mir in den Sinn: „Eigentlich ist nur hinten sitzen ziemlich langweilig!“

Zudem ist man als Sozia an eine starre Sitzposition „gefesselt“, bei der sich irgendwann die Muskeln und Gelenke beschweren.

Vom Gefühl her könnte ich die Kurven durchaus auch selber bewältigen, schließlich fuhr ich in Gedanken wie auch beim Autofahren als „schlechter“ Beifahrer auf dem Motorrad immer mit. Sollte mal ein Überholvorgang nötig sein (aber wie gesagt, es war ja kaum jemand unterwegs), so schätzte ich automatisch den Überholweg ein, beschleunigte innerlich synchron mit meinem Partner die Maschine und scherte anschließend entsprechend wieder ein.

„OK“, dachte ich mir, eine schwere BMW käme nicht in Frage, aber es gibt ja noch andere Typen und Modelle.

Nächster Gedanke: Was darf ich denn überhaupt an Freiluftfahrzeugen fahren? Aha, diese neumodischen Quads zum Beispiel. Machen mächtig viel Krach und kippen leicht um, so war damals meine Meinung, beruhend auf subjektiven Erfahrungsberichten einiger Bekannter.

Neuer Gedanke: eine 125er; mit meinem Dreier-Führerschein durchaus eine Perspektive. Thomas fing sein Motorradleben mit eben solcher an, bis er es leid war, am Berg von Autos überholt zu werden. Außerdem: Eine 125er Maschine und eine BMW 1200 passen einfach nicht zusammen. Schade!

4. Die Gepäckfrage

Auf den Geschmack des Motorradreisens überhaupt kam ich allerdings schon zuvor in der Toskana. Bis dato war es ein Mitfahren bei Halb- oder Tagestouren. Reisen bedeutet wahrlich etwas anderes! Ich sage nur: die Gepäckfrage! Für uns Mädels ein nicht unwichtiger Aspekt!

Thomas und ich beschlossen ein Jahr vor unserer Sardinientour, während des Herbstes die Toskana zu bereisen. Da aus der Mitte Deutschlands die Anreise mit zirka 1.000 Kilometern sehr weit ist und es unsicher war, ob man zu dieser Jahreszeit noch ohne Schnee über die Alpen kommen würde, lud Thomas kurzerhand seine BMW in den Anhänger und wir fuhren auf vier Rädern plus Anhang ins sonnige Italien.

Auf einem „agriturismo“ hatten wir eine Ferienwohnung gemietet und der „nonno“ (Großvater), ein liebenswürdiger älterer Herr der Landwirtschaft, interessierte sich natürlich, was der geschlossene Anhänger für ein Geheimnis in sich barg.

Nach Öffnen der Rampe - wir hatten derweil ein ziemlich schlechtes Gewissen wegen des sozialen Unterschiedes seiner und unserer Fahrzeuge (wahrscheinlich eine typisch deutsche Eigenschaft) - bestaunte er mit großen Augen, dann aber hochofren, unsere Maschine. Er half uns beim Abladen und erzählte engagiert, aber rücksichtsvoll in langsamem Sprechtempo von seinen eigenen Motorradabenteuern auf einer Vespa. Gott sei Dank konnten wir im Ansatz wegen einiger Italienisch-Kurse seine Erinnerungen nachvollziehen. Von Sozialneid zeigte der alte Herr absolut keine Spur! In dieser Hinsicht ticken die Italiener Gott sei Dank anders als die meisten Deutschen.

In den Folgetagen durchfuhren wir die Toskana in alle möglichen Richtungen und erfreuten uns an der hügeligen, mit den typischen Zypressen bewachsenen Landschaft „des

weichen Lichts“. Eindrucksvoll präsentierten sich die historischen Städte wie Volterra und San Gimignano mit ihren monumentalen Türmen und den engen Gassen voller merkantilem Treiben.

Beeindruckend natürlich auch Pisa mit seinem schiefen Turm und Touristenströmen aus aller Welt. Besonders erfreulich ist in Italien, dass man als Motorradfahrer seine Maschine oft nahe an den historischen Sehenswürdigkeiten parken kann, bei heißem Wetter sicher ein Stück Erleichterung.

Nachdem wir auf diese Weise bei mehreren Tagestouren die unvergleichliche Toskana kennen- und schätzen gelernt hatten, studierten wir die Landkarte, um ein Ziel für den Folgetag auszusuchen. Die Hafenstadt Piombino, zirka 40 Kilometer entfernt, hatten wir bereits gestreift und den dortigen Fährhafen fasziniert besichtigt.

Beim Blick auf die Karte schien ein Ziel in erreichbarer Nähe zu sein: Elba. Schnell wurde aus der Idee ein Entschluss und wir planten den Besuch dieser kleinen, aber herausragenden Insel im Mittelmeer genauer. Klar war: Für nur einen Tag lohnte der Besuch nicht wirklich. Mit Hin- und Rückfahrt über Land sowie den beiden Fährfahrten würden nur wenige Stunden für den Aufenthalt übrig bleiben.

Also wagten wir eine Übernachtung. Schnell wurde deutlich: Für jeden bliebe nur *ein* Seitenkoffer für das Gepäck. Ungewohnt, konnten wir doch in den letzten Jahren mit unserem nicht so ganz kleinen Auto für den Urlaub ohne Beschränkung mitnehmen, was wir wollten. Auf einmal musste man sich Gedanken machen über das Gepäck!

Wohin nur mit dem Schminkkoffer?? Und wäre man an den beiden Tagen auch gegen alle Wetterkapriolen gut gerüstet? Es könnte ja kalt, heiß oder nass werden!

Nein, diese Gedanken verflüchtigten sich ziemlich schnell beim Anblick der 16 Liter Gepäckkapazitäten pro Person. Das sind ja mal nur anderthalb Eimer voll. Die wären ja schon mit einem Kuschelkissen ausgefüllt!

Aber was uns Frauen die Männerwelt nicht zutraut: Mit kleinem Kulturbeutel, variabler Kleidung im Zwiebelsystem und mit den neuen ultraleichten Stoffen für Jacken und Hosen ließ sich ein Minimalpaket schnüren, um eine zweitägige Inselrundreise zu absolvieren. Die „vakuumierte“ Fleecedecke und Badetücher inklusive!

Mit Stolz stellte ich nach dem Packen fest, dass ich mich doch tatsächlich mehr beschränken konnte als meine bessere Hälfte! Das gab Hoffnung!

Morgens früh ging es also bei strahlendem Sonnenschein Richtung Küste und auf die Fähre zur Isola d' Elba. Weit und breit waren wir die einzigen Motorradfahrer, da im Herbst die Touristenströme versiegen. Entsprechend wurden wir fast als Exoten bestaunt.

Und dann kam das Wunder: Bereits die Einfahrt in den Hafen Portoferraio war bombastisch. Die mächtige Festung thronte über der Altstadt, das Weiß der Jachten spiegelte sich im sanft wellenden Meer. Die bunten Fischerboote dümpelten nach ihrer morgendlichen Fangfahrt am Pier. Und im Hafenbereich herrschte das geschäftige Treiben der Einheimischen.

Nach einer Orientierungsfahrt durch die betriebsame Hafenstadt lenkte Thomas seine Maschine stadtauswärts in Richtung Monte San Martino. Natürlich besuchten wir Napoleons Haus, in dem er knapp ein Jahr in der Verbannung lebte. Eindrucksvoll, so nahe an der Geschichte zu sein.

Doch letztlich in Erinnerung behielten wir von Elba die Küstenstraßen mit ihren immer wieder neuen Ausblicken auf malerische Buchten. Höhepunkt war sicher der Blick, den wir bei Nacht vom Balkon unserer Pension auf das Meer hatten, in dem sich der Vollmond mit weißem Licht spiegelte. Bei einer Flasche Rotwein und Cantuccini saßen wir noch lange in der milden, nach Eukalyptus riechenden Luft und wunderten uns, mit wie wenig Gepäck das Reisen auf einem Motorrad möglich war. Irgendwie hatte es etwas

von ballastfreiem Reisen – ein Reduzieren auf das Wesentliche. Ein gutes Gefühl! Der Anfang war gemacht!